Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Deutschenhaß bei unsern Nachbarn

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Visual Library




# Der Deutschenhaß bei unsern Nachbarn

Es ist in den deutschen Zeitungen besonders in neuester Zeit so viel von dem Deutschenhaß die Rede gewesen, der sich überall in Frankreich und Rußland zeigen soll, daß es der Mühe lohnt, diese Behauptung einmal etwas näher zu prüfen. Wir sind zwar längst davon zurückgekommen, für solche Landsleute Partei zu nehmen, die in Pariser Kaffeehäusern wegen allzu aufdringlicher Äußerung ihres Deutschtums unfreundliche Behandlung erfahren haben, wir ereifern uns auch nicht mehr, wenn wir lesen, daß in den westlichen Gouvernements des russischen Reichs Deutsche ausgewiesen worden sind, weil sie versäumt haben, die russische Unterthanenschaft zu erwerben; aber wir fahren ruhig fort, über Deutschenfresserei bei unsern östlichen und westlichen Nachbarn zu schimpfen, weil wir annehmen, der Deutschenhaß sei eine bei ihnen allgemein herrschende, von der Regierung geschützte, von den Gebildeten gutgeheißene und vertretene Regung der öffentlichen Meinung. Daß wir dadurch die Kluft zwischen uns und ihnen, die ja leider groß genug ist, und die selbst der begeistertste Kosmopolit nicht leugnen kann, nur größer und unüberwindlicher machen, daß wir durch maßlose Kritik den Nationalhaß nur steigern, ist selbstverständlich. Aber gerade das scheint von manchen Zeitungen beabsichtigt zu werden; sie meinen erst dann echt deutsch und volkstümlich zu sein, wenn sie nach dem Beispiel gewisser französischen und russischen Blätter recht auf die feindlichen Nachbarn losziehn.

Es ist natürlich für den einzelnen sehr schwer, sich ein Urteil über eine Nation zu bilden. Aber ich darf vielleicht annehmen, daß die Erfahrungen, die ich in Frankreich und Rußland gesammelt habe, von vielen meiner Landsleute bestätigt werden können. Sie würden aber gewiß zur Verbreitung einer

mildern Auffassung und Beurteilung jener Erscheinungen beitragen, wenn sie in weitere Kreise drängen. Ich will zunächst von Frankreich reden.

Einer wissenschaftlichen Arbeit wegen hielt ich mich, nachdem ich schon Ende der siebziger Jahre zwei Winter in Frankreich verlebt hatte, voriges Frühjahr wieder einige Zeit lang in Paris auf. Da ich namentlich phonetische Studien machen wollte, so war es neben dem Besuche der einschlägigen Vorlesungen an der Sorbonne und im Collège de France vor allem meine Aufgabe, die Pariser Aussprache der verschiedensten Kreise, Bildungsstufen und Vortragsweisen zu beobachten. Es galt daher in der Deputirtenkammer wie in den Arbeiterversammlungen, in den Kirchen wie in den Wirtshäusern, in den Salons der Geistesaristokratie wie in den Markthallen Arbeitsmaterial zu suchen, und ich bin infolge dessen trotz der Kürze meines Aufenthalts natürlich viel mehr mit Franzosen aller Schichten zusammengekommen, als es ohne dies der Fall gewesen wäre. Von der deutschen Botschaft in Paris hatte ich ein Empfehlungsschreiben an die Verwaltungsbehörde der Nationalbibliothek bekommen, und mit einem Professor an der Sorbonne hatte ich von Deutschland aus Briefe gewechselt. Sonst aber kannte ich niemand und konnte mich an niemand halten.

Man hat mir viel Gutes über mein Französisch gesagt, aber ich bin doch ein zu gut geschulter Phonetiker, um nicht zu wissen, daß mir jeder Franzose beim dritten Worte den Ausländer anhört, und mein Spiegel hält mir so unverkennbar deutsche Züge vor, daß selbst der größtkarrirte Stoff und die weitesten Hosen eine nutzlose Vermummung und eine vergebliche Nachahmung englischer Touristen gewesen wäre. Ich bin meist sofort als Deutscher erkannt worden, habe auch keine Gelegenheit versäumt, meine Nationalität zu offenbaren und zu bestätigen. Überdies muß ich bekennen, daß ich cholerischen Temperaments und durchaus nicht geneigt bin, mir irgend etwas gefallen zu lassen. Meine Frau steigt mit einer gewissen Angst mit mir ins Nichtraucherkupee, weil sie behauptet, ich sähe mich immer erst kampflustig nach einem rauchenden Sünder um und wäre nie befriedigt, wenn es nicht zu einer gewaltsamen Entfernung des corpus delicti gekommen sei. Ich habe auch in Pariser Theatern wiederholt mein Mißfallen über das Gebahren der Claque und der Obstverkäufer sehr deutlich zum Ausdruck gebracht; und doch habe ich deshalb nirgends auch nur die leiseste Spur von Feindseligkeit oder Zurücksetzung gemerkt.

Ich wohnte als einziger Deutscher in einem sehr großen Hotel Garni des Quartier latin. Der Hausverwalter schien sich etwas darauf einzubilden daß mehrere meiner Landsleute lange und wiederholt bei ihm gewohnt hatten; die Deutschen seien doch solide Leute, meinte er. Einem höhern Polizeibeamten, der mir gegen das Ende meines Pariser Aufenthalts einen freundschaftlichen Besuch machen wollte und mich nicht zu Hause fand, hatte derselbe Haus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verwalter, wie mir später mitgeteilt wurde, einen begeisterten Bericht von meinem musterhaften Lebenswandel und meinem Fleiße gegeben. „Der kommt stets vor Mitternacht heim, morgens sitzt er schon um acht bei seinen Büchern, also zu einer Zeit, wo sich meine andern Gäste eben erst schlafen gelegt haben. Es ist zwar unangenehm, daß der Herr seine Zimmer schon um zwölf in Ordnung sehen will, aber es wird nach seinem Wunsche gehandelt."

Um die Erlaubnis zum Besuche einiger nicht öffentlichen Kollegien an der Sorbonne zu erhalten, machte ich bei zwei Professoren Besuche, andern stellte ich mich im Sprechzimmer der Universität vor — überall fand ich nicht nur bereitwilliges, sondern wirklich liebenswürdiges Entgegenkommen. Und dies Entgegenkommen galt nicht etwa meiner Person — es wäre lächerliche Eitelkeit, das anzunehmen —, sondern lediglich dem deutschen Kollegen, der im Interesse der Wissenschaft nach Paris gekommen war.

In einer Vorlesung über vergleichende Sprachwissenschaft, die ich im Collège de France hörte, wurde die deutsche Forschung in einer Weise anerkannt, wurden die Leistungen von Männern wie Bopp, Schleicher, Curtius u. a. mit einer Verehrung besprochen, die jeden Deutschen mit Stolz erfüllen mußte. Wir pflegen die französischen Studenten zu den hervorragendsten Trägern der Revancheideen, zu den erbittertsten und verblendetsten Feinden des Deutschtums zu rechnen; wenn wir auch darin Recht haben, so muß man doch um so mehr Achtung hegen vor einer so vorurteilsfreien, gerechten Würdigung deutscher Leistungen, wie sie mir da entgegentrat.

Natürlich wurde ich durch solche Erfolge kühner. Ich wandte mich an den Recteur de l'Université de France, der unmittelbar unter dem Unterrichtsminister steht und das höhere Schulwesen Frankreichs leitet, um die Erlaubnis zu erhalten, an einzelnen Schulen dem Unterrichte beizuwohnen. Auch das wurde mir sofort gewährt, obwohl man mir weder in Deutschland noch in Frankreich irgend welche Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches gemacht hatte. Ich wurde ersucht, selbst die Anstalten zu nennen, wo ich hospitiren wollte, und dort bin ich dann nicht nur von den Leitern und Leiterinnen, sondern auch von den Lehrern und Lehrerinnen in meiner Bemühung, in der kurzen Zeit möglichst viel vom Pariser Schulwesen kennen zu lernen, aufs entgegenkommendste unterstützt worden. „Der Herr ist ein Deutscher, der unsre Schulen studirt," sagte gewöhnlich der Direktor zu dem Lehrer, in dessen Klasse wir eintraten; „haben Sie die Güte, ihm jede in Ihrer Macht stehende Gefälligkeit zu erweisen." Und das geschah. Das Interesse, das ich zeigte, schien die Lehrer immer freundlicher zu stimmen, in den Pausen wurden mir ganze Stöße von Probearbeiten, Zeichnungen, Handarbeiten u. s. w. vorgelegt, jeder nur angedeutete Wunsch wurde erfüllt.

Ich habe auch in keiner der von mir besuchten Anstalten Lehrbücher zu Gesicht bekommen, die etwa Haß gegen Deutschland predigten, dagegen sehr viele,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die einen auffallenden Mangel an Liebe zum französischen Vaterlande, ja das reine Weltbürgertum zur Schau trugen. Ich stelle damit natürlich nicht in Abrede, daß auch chauvinistische Gesinnungen in französischen Schulbüchern gepflegt werden, unsre Zeitungen bringen ja bisweilen erstaunliche, wegen ihrer Verdrehung geschichtlicher Thatsachen empörende Proben dieser Litteratur, aber ich glaube, sie sind wenig verbreitet. Auch in den Buchhandlungen und Antiquariaten, die, wie jeder Besucher von Paris weiß, fast immer von Menschen umlagert sind, habe ich nichts gesehen, was unser Nationalgefühl verletzen könnte. In den großen Reklameräumen der Redaktion des Figaro war unter den Bildnissen der bedeutendsten Männer der Gegenwart Kaiser Wilhelm der Zweite in einer großen, sehr guten Photographie vertreten, und in den Schaufenstern der herrlichen Kunstläden des Boulevard des Capucines und der Rue de la Paix habe ich mehrfach das bekannte Richtersche Bild der Königin Luise ausgestellt gesehen.

Weder im Theater, noch in den zahlreichen von mir besuchten religiösen, politischen und sozialen Versammlungen ist mir Deutschenhaß aufgefallen. Ich will auch daran erinnern, wie nach einigen kläglichen Versuchen, die Aufführung der Wagnerschen Opern in Paris zu hintertreiben, die verschwindende Minderheit der chauvinistischen Schreier der Mehrheit der anständigen Pariser weichen mußte. Die anständigen Zeitungen haben auch rückhaltlos ihrer Entrüstung Ausdruck gegeben über das Betragen einiger frechen Lümmel der Kaiserin Friedrich gegenüber. Daß es noch solche Schreier giebt, daß sie vorübergehend die öffentliche Meinung terrorisiren können, daß es Zeitungen und Zeitschriften giebt, die den Haß gegen Deutschland nähren, daß sich bei einzelnen Festlichkeiten, wie seiner Zeit in Nancy, eine schwache Regierung durch die Duldung deutschfeindlicher Strömungen Kraft und Beliebtheit zu verschaffen sucht, ist schuld daran, daß man bei uns annimmt, das: A bas les Allemands! sei in Frankreich für das Volk wie für die Regierung als allein giltiges und alle Schwankungen der Politik überdauerndes Losungswort ausgegeben. In Wahrheit sind das vereinzelte Erscheinungen, die zur Beurteilung der öffentlichen Meinung eines ganzen Volkes sehr untauglich sind. Wenn wir aus ihnen verallgemeinernde Schlüsse auf die Gesinnung des französischen Volkes ziehen wollten, so wäre das gerade so, wie wenn wir aus Sigls Vaterland eine preußen- und reichsfeindliche Stimmung der Baiern folgern wollten. Das thut kein vernünftiger Mensch. Wir finden es erklärlich und vielleicht sogar verzeihlich, daß man in einzelnen Kreisen Baierns das Jahr 1866 noch nicht ganz verwunden hat, wir ertragen die maßlosesten Angriffe der Tschechen und Polen mit Gleichmut und Geduld, obwohl wir uns sagen müssen, daß die deutschfeindliche Bewegung in den slawischen Provinzen Österreichs viel stärker und, da Österreich unser Bundesgenosse ist, viel gefährlicher ist, als die in Frankreich. Warum sehn wir es da als eine Beleidigung an, wenn

sich einmal der 1870 so tief gedemütigte französische Nationalstolz in irgend einem Zeitungsartikel, einer Wahlrede, einem Roman in Schmähreden auf Deutschland Luft macht? Daß diese von den deutschen Zeitungen ihren Lesern gewissenhaft mitgeteilt werden, ist selbstverständlich, aber wie wenige unsrer Tagesblätter halten sich für verpflichtet, auch die zahlreichen friedlichen Preßstimmen zu verzeichnen, die sich in Frankreich trotz Kronstadt, trotz Patriotenliga u. s. w. immer deutlicher vernehmen lassen? In den ersten Apriltagen des vorigen Jahres wurde die Agitationsreise des Vorsitzenden der internationalen Friedensliga durch die europäischen Hauptstädte von den meisten französischen Blättern sehr günstig besprochen. „Der gute Engel Deutschlands (unsre Kaiserin?) hat Herrn N. in einer mehrstündigen Audienz empfangen und ihm das wärmste Mitgefühl, die lebhafteste Beteiligung an seiner Friedensarbeit zugesichert. Und, Gott sei Dank, ist der Einfluß dieses Schutzgeistes ebenso stark wie segensreich." So schrieb eine französische Zeitung, die wegen ihrer royalistischen Färbung als Preßstütze des russisch-französischen Bündnisses gilt. Daß unter dem guten Engel unsre Kaiserin gemeint war, glaube ich deshalb, weil sie, wie ihre Tante, die Prinzessin Amalie von Schleswig-Holstein, und ihre Schwester, die Prinzessin Friedrich Leopold, seit der Zeit ihres längern Aufenthaltes in Frankreich dort besonders beliebt sind. Ich habe mich in dem Winter 1878/79 gefreut, zu sehen, welche aufrichtige und allseitige Verehrung diesen drei deutschen Prinzessinnen in Pau zu teil wurde. Die Prinzessin Amalie hat ja Pau zu ihrem ständigen Winteraufenthalte gewählt, und auch die Prinzessin Feodora, die jüngste Schwester unsrer Kaiserin, hat dort mehrere Winter verlebt.

Es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, daß wir Deutschen als Nation unbeliebt sind, daß die Eroberung von Elsaß-Lothringen als eine dem französischen Volke zugefügte Schmach empfunden wird, und daß man auf den heutigen Dreibund nicht besser zu sprechen ist, als auf den von 1813. Aber dürfen wir uns darüber wundern oder gar den Franzosen einen Vorwurf daraus machen? Ein Volk wird nicht ohne Opfer groß, und wenn ein Volk so an Macht gestiegen ist, wie das deutsche, muß es auch große Opfer zu bringen bereit sein; es muß sich Neid und Haß gefallen lassen, vor allem von denen, auf deren Kosten es gewachsen ist. Die erhöhte Achtung, die dem deutschen Namen jetzt in der Welt gezollt wird, wird eben aufgewogen durch die Feindschaft, die aus der Furcht vor Deutschlands wachsender Macht entsteht.

Diese Erfahrung machen wir jetzt auch in Rußland. Solange Deutschland uneinig und daher machtlos war, sah Rußland ruhig den Fortschritten zu, die das Deutschtum in den Ostseeprovinzen, in Bessarabien, an der Wolga und am Don machte. Deutschlands Erfolge von 1870 änderten diese Stellung vollkommen; überall, wo man deutschen Einfluß witterte, wurden Gegenmaß-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

regeln getroffen. Und was Alexander der Zweite in den letzten zehn Jahren seiner Regierung aus Pietät geschont hatte, verfiel dem Eifer seines Sohnes. Es wäre irrig, anzunehmen, der jetzige Kaiser sei ganz und gar in das panslawistische Fahrwasser geraten, politische Absichten liegen ihm im Grunde fern. Er betrachtet es als seine Mission, wie Lanin jetzt in seinem vielbesprochnen Aufsatze in der Contemporary Review sagt, in seinem Reiche die griechische Kirche zur Alleinherrscherin zu machen, und deshalb sind ihm die evangelischen Deutschen ebenso unangenehm, wie die katholischen Polen. Die Mittel zu ihrer Unterdrückung waren vorhanden, nur waren zu Alexanders des Zweiten Zeit die Gesetze nicht genau beobachtet, einige Paragraphen entweder gar nicht oder nur in sehr milder Form angewendet worden; Alexander der Dritte kehrte zu Nikolaus starrem System, zu seiner strengen Handhabung der Religionsgesetze zurück. Es ist ja eine entsetzliche Härte, wenn evangelische Geistliche in den Ostseeprovinzen ihres Amtes entsetzt oder verbannt werden, weil sie ihre Gemeindeglieder vor dem Übertritt zur griechischen Kirche gewarnt haben; es ist eine in Europa beispiellose Unduldsamkeit, die den Übertritt aus der orthodoxen Kirche in eine andre gesetzlich unmöglich macht; aber es sind keine gesetzwidrigen, willkürlichen Äußerungen des monarchischen Willens, sondern nur die Folgen strenger Durchführung der bereits bestehenden Rechtsmittel. Ganz so schlimm ist die Sache auch nicht, wie sie in deutschen Blättern oft geschildert wird. Ein hochangesehener, erfahrner lutherischer Geistlicher Petersburgs weist entschieden die Annahme zurück, daß wir es in Rußland mit einer Verfolgung der lutherischen Kirche zu thun hätten, wenn er auch vielleicht den Druck schwer empfindet, der auf das Gewissen der evangelischen Geistlichen in den baltischen Provinzen ausgeübt wird.

Daß die Abneigung des jetzigen Zaren gegen die Lutheraner von der slawophilen Partei zu ihren politischen Zwecken würde ausgenutzt werden, war vorauszusehen, die in der That fast unglaublichen Rechte des deutschen Adels, die Selbstherrlichkeit der baltischen Ritterschaft, des deutschen Bürgertums in den Städten und die geistige Vorherrschaft der Landesuniversität Dorpat waren dieser Partei schon lange ein Dorn im Auge gewesen und mußten fallen, wenn sie zu ihrem Ziele gelangen wollte. Daß es mit dem Fall so schnell ging, daran trägt der Deutsche selbst einen guten Teil der Schuld. Der deutsche Adel und die deutsche Geistlichkeit, beide in ihrer seltsam bevorzugten Stellung verwöhnt, hatten es gänzlich vernachlässigt, sich dem eingebornen Bauernstamme zu nähern; besonders in Kurland war die Kluft zwischen den Baronen und Geistlichen auf der einen, dem lettischen Bauernvolke auf der andern Seite so groß geworden, daß es nur einiger geschickten Griffe bedurfte, um die Letten den Russen, den Slawophilen in die Arme zu treiben und damit die Herrschaft des Deutschtums zu brechen. Die vor einiger Zeit in dieser Zeitschrift (1892, Heft 32) veröffentlichte Biographie des

Bischofs Walter in Livland enthält die schlagendsten Beweise für die Richtigkeit dieser Darstellung. Wir können wohl über diese Niederlage der deutschen und evangelischen Sache klagen, wir haben alle Ursache dazu, aber wir haben nicht das Recht, die russische Regierung oder das russische Volk allein dafür verantwortlich zu machen. Und hat etwa die deutsche Regierung jemals gegen diese Unterdrückung des Deutschtums in den Ostseeprovinzen Einspruch erhoben? Durchaus nicht. Man hat sogar in der letzten Zeit behauptet, Fürst Bismarck habe der russischen Regierung zu ihrem Russifizirungswerke in aller Form seine Sanktion erteilt. Nun, das wird schwerlich geschehen sein, weil Rußland diese Sanktion gar nicht begehrt haben wird. Jedenfalls ist es sehr zweifelhaft, ob wir unsern Stammesgenossen in Rußland durch die Äußerung unsers Mitgefühls irgend welchen Dienst erweisen. Mir will es scheinen, als ob wir sie dadurch in den Augen der Russen in einen gewissen nationalen und politischen Zusammenhang mit uns brächten, den Rußland, seit Deutschland so mächtig geworden ist, entschieden fürchtet.

Bei uns ist es natürlich besonders die jüdische Presse, die den Haß gegen Rußland schürt. Ob es bloß Baissespekulationen sind, oder ob es sich aus edlern Beweggründen, z. B. aus der Entrüstung über die Behandlung der Juden in Rußland erklärt, ist schwer zu entscheiden; geschimpft wird, darüber ist kein Zweifel, und zwar über alles: Staat, Kirche, Beamtentum, Heerwesen, Finanzen, Sitten und Gebräuche, alles muß herhalten. Die abgeschmacktesten Märchen werden erfunden, wenn es an geeignetem Stoffe fehlt. Ist es da zu verwundern, wenn sich in der russischen Presse auch ein gehässiger Ton gegen Deutschland immer breiter macht? Vor einigen Jahren hörte ich einen öffentlichen Vortrag über Slawentum und Germanentum von einem in der politischen und litterarischen Welt bekannten freisinnigen Redakteur, der behauptete, ein unwiderstehlicher Hang zum Alkohol und ein unheimliches Talent zum Hammeldiebstahl seien neben den nicht gerade beneidenswerten äußern Eigentümlichkeiten die hervorragendsten geistigen Merkmale der Russen. Das ist noch eine verhältnismäßig harmlose Probe im Vergleich zu den oft geradezu empörenden Angriffen deutscher Blätter auf alles, was dem Russen heilig und teuer ist. Ich habe den Grafen Totleben, den Helden von Sewastopol, der in seinem Leben wahrhaftig Gelegenheit genug gehabt hatte, die Fehler der Russen kennen zu lernen, kaum jemals so leidenschaftlich erregt gesehen, als da wir einmal beim Mittagessen in seinem Schlosse Keidani von der Haltung der deutschen Presse Rußland gegenüber sprachen. Als Generalgouverneur von Wilna erhielt er die ausländischen Zeitungen ohne Zensurschwärze, konnte sich also an den liebenswürdigen Äußerungen des Berliner Tageblatts recht erbauen. Er hatte von seinen russischen Vorgesetzten, ja von seinen Kaisern selbst als Deutscher manche Zurücksetzung, manche herbe Kränkung in seiner wunderbaren Laufbahn erfahren müssen, während ihm die Zeichen der An-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erkennung und Bewundrung von andern Monarchen, andern Feldherren, vor allem von Kaiser Wilhelm dem Ersten in Menge zuströmten — ich sah viele derselben im Bibliothekzimmer des Grafen —, er hatte eine Deutsche zur Frau, seine Kinder wurden von einer deutschen Erzieherin unterrichtet, er war deutsch in seinem ganzen Wesen; aber Zornesröte bedeckte sein Gesicht, wenn er sein russisches Vaterland von Deutschen beschimpfen hörte.

Man frage doch in den weiten Kreisen der Deutschrussen nach dem Deutschenhaß, der, nach den meisten unsrer Zeitungen zu schließen, über das ganze russische Reich verbreitet sein soll; wir werden von den Vorurteilsfreien die Antwort erhalten: Die Zunahme der Macht Deutschlands hat allerdings in der Abnahme seiner Popularität im Auslande ein Gegengewicht erhalten, wie es nicht anders zu erwarten war, man ist in der Bemühung, den Fortschritten des Deutschtums in Rußland Einhalt zu thun, zu stürmisch und zu weit vorgegangen, deutsche Taktlosigkeiten haben russische Grobheiten hervorgerufen, aber von einer Verfolgung der Deutschen in Rußland ist nicht die Rede, selbst in der Presse, wenigstens in der anständigen Presse nicht. Daß es, wie in Frankreich, so auch in Rußland Zeitungen giebt, die von der Deutschenhetze zu leben scheinen, daß die Regierung schwach genug ist, selbst gelegentlich den panslawistischen Wühlereien nachzugeben und deutschfeindliche Strömungen zu unterstützen, darin liegen gewiß nicht mißzuverstehende Warnungsrufe für uns, und es wäre die größte Thorheit, diese unbeachtet zu lassen. Aber ebenso verderblich ist es, wenn ein Teil unsrer Presse bemüht ist, jeden Versuch der Aussöhnung zwischen Deutschland und Rußland zu hintertreiben. Hoffentlich ist sich die deutsche Presse darüber klar, was Deutschland an Rußlands Freundschaft oder doch Neutralität verliert. Erinnern wir uns doch daran, daß Deutschlands Erhebung 1813 zu einem nicht geringen Teile Rußland zu verdanken ist, daß unsre Triumphe im Jahre 1870 nur möglich waren, weil wir ein neutrales Rußland im Rücken hatten. Wie freundschaftlich damals unsre Beziehungen waren, beweist allein die Thatsache, daß in diesem Jahre 1870 Sonntag für Sonntag in den deutschen Kirchen Rußlands für den Sieg der deutschen Waffen öffentlich gebetet werden durfte. Ob das heute noch geschehen könnte? Ich glaube, es wäre unsinnig, so etwas anzunehmen. Wir wollen uns in dieser Hinsicht keinerlei Täuschungen hingeben, sondern klar mit den gegebnen unerfreulichen Verhältnissen rechnen; aber wir wollen uns hüten, die letzte Brücke über die gähnende Kluft abzubrechen und unsre Nachbarn im Osten mit denen im Westen in dem Verlangen zu vereinigen, ein Volk zu demütigen, das im Vollbesitze seiner Macht nicht versteht, Großmut und Nachsicht zu üben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG